

www.e-rara.ch

Der Sintemal, eine eidgenössische Wochenschrift auf das Jahr 1759

Spreng, Johann Jacob

Basel, [1758?]

Universitätsbibliothek Basel

Shelf Mark: UBH EJ XI 95

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-94340>

[17]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Der
Sinfemal.

Sibenzehndes Stück.

Montags, den 23. Aprils 1759.

Nihil cognovi ingratus, in quo vitio nihil mali non inest.

CIC. ad Att. VIII.

Ich wüßte keinen größern Undank, welches Laster doch alles Böse begreifet.



Der Undank ist der kalte Brand der Seelen, und vollendet den Unmenschen und den Teufel. Wer von diesem Laster angegiftet ist, lehret allen Segen in Fluch, und begibt sich aller Liebe für die menschliche Gesellschaft und für ihn selbst. Er tauget zu nichts mehr, als daß er wie gewisse Uebeltäter in einen ledernen Sack vernähet oder in eine Lastertonne verschlagen, und den nächsten Weg der abgründlichen See zugeschaltet werde. Denn da ist nicht nur keine Besserung zu vermuthen, sondern die Anlage zu allen Graüeln ist in ihm dergestalt entschieden, daß, je göttlicher die Mittel seyn, die man darwider anwenden möchte, je verzweifelter der Schade seiner Seele dardurch wird, und je stärker die Kennzeichen eines Verlorenen bey ihm ausbrechen, so daß, wenn es möglich wäre, einen Undankbaren sich in dem Himmel einzubilden, man sich zugleich einen Solchen in dem höchsten Grade seiner Grauel und seiner Verdammniß vorstellen müßte. Dennoch ist der Undank so gemein in allen Ständen, und wird von Hoben und Nidrigen, von Reichen und Armen mit

R

mit so mancherley Erfindungen und so sicher ausgeübet, daß man auch unter uns, in dem ehemals sogenannten Lande der Redlichkeit und Treue, mit diesem Laster täglich bekannter wird, ohne sich darwider verwahren zu können, oder einigen Trost dagegen verhoffen zu dürfen. Wenn denn erst der Geiz, der Krebs der Seelen, zu solchem Uebel schlägt, so bleibt auch dem Teufel nichts mehr übrig, das Höllenafß in seiner Art vollkommener zu wünschen. Wir wollen diesmal nur Eines der gewöhnlichsten Beispiele davon in Betrachtung nehmen, wozu uns ein gewisses Schreiben, welches dem sel. Eidsgenossen zugefertigt worden, dienen mag.

Liebwerter Eidsgenosß.

Ich bekleide in fremden Kriegsdiensten eine Stelle, die mich weit über meine Geburt erhebet. Gleichwol seyn die Vorzüge und die Ehre, deren ich darben genieße, nicht die Hauptursache, warum ich täglich meinem Gott für solche Beförderung danke; sondern ich erkenne mich hauptsächlich darum für glücklich in meinem Stande, weil mir daher manche Gelegenheit an die Hand gehet, wackern und wolverdienten Männern, insonderheit aber meinen Landsleuten, wichtige Ritterdienste zu leisten, wodurch ich mir bisher ihre Gunst und Liebe um so viel mehr zu versichern geglaubt habe, weil eine getreue Hülfe mit Nacht und Tagt nirgend erwünschter seyn kan, als unter den Fremden, da einem Nothleidenden, welchen man brüderlich auffammelt, ungefähr ebenso zu Muth ist, wie einem ohne Mast, Segel und Stern herumirrenden Seefahrer, der alle Augenblicke fürchten muß, an irgend einer Bank oder Klippe zu scheitern, und etwann durch den Sturm selbst noch in einen sichern Haven verschlagen wird.

Für

Für meine Liebedienste suche ich denn keine grössere Vergeltung, als das Vergnügen, meinen Nächsten in kümmerlichen Umständen zu erquicken, da ich zuweilen an der innigen Freude, welche ich dardurch in ihm erwecke, selbst von Herzen wol lebe. Lasse ich mir zuweilen die bare Auslage dafür erstatten, so ist es nur von gewissen Leuten, deren ansehnliche und begüterte Verwandte mich billig glauben machen, daß ein Nachlaß in solchen Fällen sie vielmehr beleidigen, als aber trösten würde. Dennoch treffe ich in meiner Hoffnung sehr ungleich zu, und muß ich mich für meine redliche Dienstgeflissenheit von Einigen gar mit Verweisen abfertigen lassen. Dis, dis tuht weh, lieber Eidsgenos, und veranlasset mich, Dir nur ein Beispiel davon zu erzählen, und mir deine Gedanken darüber auszubitten.

Vor etlichen Monaten ließ mich ein Fähdrich, der von dem Bette nicht weichen konnte, gar inständig zu sich in seine Heerberge bitten. Ich kam, und sah, daß er von einem hartnäckigen Fieber erbärmlich mitgenommen ward. Er klagte mir mit einer edeln und einliebenden Schamhaftigkeit, daß er von allen Mitteln entbloßt, und um so viel mehr eines schleunigen Bestandes benöthigt wäre, weil ihm aus Mangel der Bezahlung die Heerberge aufgekündigt worden, und er sich doch in der Eile sonst nirgendhin zu wenden wüßte. Seine Umstände hätten einen Stein erbarmet. Es redte auch für ihn der Name seines Geschlechtes, für welches ich jederzeit eine besondere Hochachtung getragen. Nachdem ich denn seinen Hauswirt vor das Bette berufen, befriedigte ich ihn auf der Stelle für seine Forderung, und band ihm nachdrücklich ein, meinen Landsmann ferners auf das Sorgfältigste zu verpflegen, mit dem Versprechen, daß ich Alles bey Heller und Pfennig bezahlen würde.

Deßgleichen beschickte ich Einen der besten Aerzte, und empfahl ihm den Kranken, wie mich selbst. Nicht minder ließ ich den Arzneymänner wissen, daß ich alle Liferungen für Denselben auf meine Rechnung name. Ich besuchte den Freund alle Tage. Seine Umstände schienen auch immer gefährlicher, und um so viel mehr war ich besorgt, wie ich ihm mit aller möglichen Leibs- und Seelenerquickung beyspringen möchte. Er aber starb nach einigen Wochen. Sodann bestritt ich auch die Leichkosten, und kehrte die Anstalt vor, daß er seinem Namen und Stande gemäß zur Erde bestattet würde. Solches alles überschrieb ich an seine Frau Mutter und die Herren Oheime, weil sein Herr Vater schon lange selig war. Dem Briese legte ich zugleich die Taschentafel des Verstorbenen bey, und bezog mich darauf über verschiedene Punkte, welche er mit eigener Hand eingetragen hatte. Die Herren Oheime beschwärten mich mit keiner Antwort. Die Frau Mutter aber beehrte mich mit folgender:

„ Jesus zum Krueß.

„ filgherter her fetter Oprischt.

„ Bß des her fetter Oprischt sym priess verstand
 „ ich, das er für my lieba sun sältig woll fill gält
 „ vßklett hett. vnd mecht dafür bezalt sy. Es
 „ isch fryli krischtli. das er so hüpsch sorf für yn
 „ trant hett. vnd hett yn sy ruo gunt. aber das
 „ sünd ich nit schen am heren. das er so a schreckli
 „ kross gält hett lossa druff go. vnd alles vnkeissa.
 „ My lint isch so rächta lütha gsy. vnd hett nit netif
 „ kha zbettla. I hett gemeint der her Oprischt wurt
 „ sine jungen Offazierer besser zia. das ich alte be-
 „ triepte wittwe am mim sun lai schant derfo erleba
 „ sott. der her ka hie nofoga. eb ais son vnsera
 „ fründä

fründa sy läptig hett salmuessa gessa. vnd jeta solß
 heissa. my guetz tint syg gar derfo gstorba. ach
 das Gott erparm. vnd i soll no syn und my
 schant zala. nai her fetter. das isch nit zferant.
 worta. I schemte mi dem her soft a wertli derfo
 zmalda. My sun isch derkue nienen vnderschraba.
 I ha knueg festa vnd härkelait on das. der her
 mach mir nit no mee derkue. hiemit dem lieba
 Gott empfola. I empfäl mi gar schen. vnd bin
 des her fetter Oprischt

„ forsamt dieneryn

N. N.

Nun, mein lieber Eidsgenosß, bin ich begierig
 zu hören, was du von diser sonderbaren Art zu danken
 urtheilst. Ich bleibe jederzeit

dein aufrichtig ergebener Diener

Klemens.



Fabel.

Der Wolf und der Storch.

Wer einem Böswicht Guts gewährt,
 und Dank und Lohn von ihm begehrt,
 der gilt ein Par der größten Dohren:
 Denn nicht nur geht sein Gut durch eigne Schuld verloren;
 Er lohnt noch gar voraus des Teufels Spott und Hohn,
 und kommt am Ende kaum mit ganzer Haut davon.

Ein

* * *

Ein von Geburt gefreuter Dieb,
 ein sichrer Junker Wolf, den sonderlich zum Jagen,
 wie Manchen seiner Art, von dem die Bauern klagen,
 bald eine Bürgerlust, und bald der Hunger trieb,
 verfolgte meistens nur die unschuldsvollen Schafe,
 und fraß so geizig drauf, daß einmal ihm zur Strafe
 ein Bein im Rachen stecken blieb.

Da war ein Bogen voll von seiner Noth zu singen.
 Er hustet, krechzet, worgt, und meynt es fortzubringen.
 Jedoch umsonst: Es reißt und schwillt nur tiefer ein.
 Er raset und versucht das Bein,
 und heulet: Soll mich Wolf ein todter Schöps bezwingen?
 Soll ich ein Aß im besten Alter seyn?
 Ihm selbstem fällt gleichwol den ersten Fasttag ein:
 wenn er also noch eine Weile büsse,
 daß doch der bittere Tod auch seiner walten müsse.

Dis machte meinen Wolf so zahm,
 daß er die Zuflucht bald zum heiligen * Wolfgang nam,
 und ein Gelübde that, wie er in seinem Büten
 der Schäfer Trost und Waiden oft verheert,
 so wollt er, würd ihm nur auf dismal Heil gewährt,
 der Schafe künftigs selbst zum Gotteslohne hüten,
 und sich von der Genesung an,
 um sie vertraut zu trösten und zu waiden,
 so würdiglich und fromm, als je ein Trax getahn,
 in die geraubten Felle kleiden.

Doch weh! Es stellte sich Sant Wolfgang taub und blind,
 und Flehn und Heulen gieng in Wind.

Wie das? Man läßt in unsern Tagen
 so leichtlich ja die Heuchler nicht verzagen.

Wer

* ein alter bayerischer Heiliger und sogenannter Wunderwirker.

Wer da, von Graüeln satt, die Seufzer nur nicht spahrt,
erhält um die Gebühr in seinen letzten Wehen
Geleit und Del zur Himmelfahrt.
Den Brauch der Kirche soll Herr (*) Wolfgang doch verstehen.
Warum verschmäht er denn des Schächers Beicht und Flehen?
Hat etwann ihn der Wolf nur darum nicht erwaicht,
dieweil er ihm kein Schaf zum Opfer dargereicht?

Was seyn das nicht für arge Fragen?
Wer will, kan darmit sich an Heiligen selbstn wagen.
Vielleicht ist der Bescheid: Wer jung zum Wolfe ward,
der läßt wol endlich Har und Bart,
sein Lebtag aber nicht die Art.

Nun darf der franke Wolf doch keine Zeit verlieren.
Drum sucht er Raht bey Nebentieren.
und bittet Meister Fuchs, den Bären und die Sau:
Ihr Freunde tragt mit mir Erbarmen!
Mich würgt ein Knochen: Helft mir Armen!
Doch aber, lieber Leser schau:
Von Allen mag ihm keines dienen.
Es war bereits mit ihm getahn,
und gleichwol traf er noch bey ihnen
so viele Grausamkeit, als bey den Christen, an.

Der Wolf, der voller Gram zur letzten Ruhe tappte,
und kaum mehr nach dem Leben schnappte,
erhub, von allem Troste lár,
gen Himmel röchelnd noch die halbgebrochnen Blicke;
und sich, so flog, o unverdientes Glücke!
zu seinem Lager ungefähr
ein hoherfahrner Storch daher.
Ach, heult er auf mit Angst und Beben,
ach Storch, mein Storch, du allerfrömmstes Tier!

Herbey,

(*) Herr war bey unsern Alten ein Titel der verstorbenen Heiligen, wie heutiges Tages Herrgen ein Titel der lebenden Heiligen ist.

Herbey, herben, und friste du mein leben!
Denn nunmehr steht mein Tod und Heil bey dir.

Der Storch erschrickt; doch fasset er sich wieder,
und läßt sich sanftlich zu ihm nider.
Er klagt des Kranken Noht, und sieht den Rachen ein,
und spricht: Da ist nichts Anders anzufangen,
als ich entschliesse mich, das tiefgesegne Bein
mit meinem Schnabel selbst sogleich herauszulangen,
Nur sollt ich auch belohnt und sicher seyn.

Ach ja, diß sey dir heiliglich geschworen,
versezt der Wolf wie neugeböhren.
Wenn ich einmal genesen bin,
so nimm mich ganz zum Opfer hin!
Da soll mein Raub, um dich nur zu vergnügen,
so lang ich jagen kan, zu deinen Füßen ligen.
Da soll Doch hilf! Es ist nun hohe Zeit.

Der Storch verließ sich auf den Eid;
Denn, wer so ehrlich denkt, ist leichtlich zu betriegen.
Er löste mit Behendigkeit
den Knochensplitter aus dem Rachen,
und wollte nun die Rechnung machen.

Was? heult der Wolf ihn an: Du rechnest deine Müß,
und forderst noch heraus? Hast du nicht mehr Gewissen?
Ist das der Dank, du schnödes Vieh,
daß ich dir nicht den Kopf vom Rumpfe weggerissen?

